



Helmut Zschocke

Im alten Berliner Studentenviertel



PETER LANG

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Helmut Zschocke

*Im alten Berliner
Studentenviertel*



PETER LANG

Frankfurt am Main · Berlin · Bern · Bruxelles · New York · Oxford · Wien

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung:

© Olaf Gloeckler, Atelier Platen, Friedberg

Umschlagabbildung:

„Füchse“ des Wintersemesters 1909/10
vor dem Eingang des Corpshauses
der Normannia Berlin.

Abdruck mit freundlicher Genehmigung
von Ulrich Dëus-von Homeyer

ISBN 978-3-631-60606-3 (Print)

ISBN 978-3-653-01647-5 (E-Book)

DOI 10.3726/978-3-653-01647-5

© Peter Lang GmbH

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Frankfurt am Main 2012

Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des

Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages
unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für

Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

www.peterlang.de

Inhaltsverzeichnis

Zur Einführung	7
1. Das zugeteilte Revier	11
2. Ein selbstgewähltes Studentenviertel	29
3. An der Universität	57
4. Als Gast der Berliner	91
5. Im bunten Viertel	115
6. Höhepunkt und Niedergang des Berliner Quartier latin	153
Anhang: Zwanzig kurze Porträts prominenter Bewohner des Berliner Studentenviertels	167

Zur Einführung

Seinen ersten Auftritt in der Reichshauptstadt Berlin hatte sich der junge Münchner Studiosus Ludwig Ganghofer anders vorgestellt.

An einem trüben Herbstmorgen des Jahres 1878 entsteigt er einem Waggon dritter Klasse des Postzugs - ausgestattet mit dem ersten väterlichen Monatswechsel von 120 Mark sowie den Kollegiangeldern - und begibt sich auf „Büdensuche“.

„Weil ich“, so der spätere Romanschriftsteller, „an die Grenzen meines Geldbeutels denken musste, fasste ich Zutrauen zu einem schmalen, alten, sehr bescheiden aussehenden Haus in der Friedrichstraße, ganz nahe bei den Linden.“¹

Die Ortslage erscheint dem unerfahrenen Jüngling ideal: Die Universität liegt nur einige Schritte entfernt. Der vor wenigen Jahren gekrönte Kaiser Wilhelm – so würde er stolz seinen Eltern mitteilen - wohnt gewissermaßen um die Ecke. Und überhaupt, man steckt mittendrin im Berliner Leben.

Das Mansardenzimmer für 30 Mark „gefiel mir, obgleich es ein bisschen sonderbar aussah, wunderbar mädchenhaft.“ Die „Hausfrau“ beeindruckt den jungen Mann tief, insbesondere der „auffallend hübscher Teint.“ Merkwürdig nur der rote Schlafrock und dass sie „eine heftige Vorliebe für Wohlgerüche zu haben schien. Schade auch, dass sie so dick war.“

Gegen Mitternacht geht es im Haus nicht mehr so ruhig zu wie in den Abendstunden. Zuerst ertönt lautes Klavierspiel, dann Weibergekreisch und Zorngebrüll eines Betrunkenen. Auf dem Treppenabsatz ein „balgender Knäuel“ von drei „Mannsleuten“ und einem halben Dutzend „Weibsbildern“, die alle sehr wenig anhaben. Jetzt endlich geht dem neuen Mieter ein Licht auf. Tief empört flüchtet er mit dem Zimmerschlüssel in der Hand für den Rest der Nacht ins Café Bauer und mietet sich am Morgen Hals über Kopf in der Französischen Straße bei „ordentlichen Leuten“ ein, ohne in der Aufregung nach dem Preis zu fragen. Sein Gepäck lässt er von einem Schutzmann aus dem Sündpfluhl holen. Dieser bringt auch die 30 Mark zurück. Ganghofer weigert sich, die drei anrühlich gewordenen Goldstücke zurückzunehmen, was den preußischen Beamten – jedenfalls vorübergehend - in arge Verlegenheit bringt.

Das neue Quartier ist zwar „frei von heftigen Wohlgerüchen“, erweist sich jedoch als kompletter Salon für 60 Mark. Damit stehen noch 23 der 120 Mark Monatswechsel zur Verfügung. Jetzt müssen die Kollegiangelder dran glauben. In einem Brief an die Eltern wird der Verlust der 100-Mark-Note angezeigt. Der

1 Ludwig Ganghofer, Lebenslauf eines Optimisten, Stuttgart 1920, S. 77

Vater ersetzt den Betrag, mahnt indes zugleich, mit dem Geld künftig vorsichtiger zu sein.

Vom „Zauber der Großstadt“ fürs erste gesättigt und in Anbetracht des „notleidenden Geldbeutels“ bezieht der Student ein billiges Zimmer,

„... weit da draußen, wo Berlin ein Ende nahm ... damals sagten sich in der Charitéstraße die Katzen gute Nacht, und von meinem Fenster konnt ich über weite kahle Sandflächen hinausträumen, auf denen sich die ersten Viaduktbogen der Stadtbahn zu erheben begannen“. Das dreieckige Stübchen in der Charitéstraße 1 ist „... allerliebste und anheimelnd. Es biedermeierte. Ein Lederlehnstuhl, den man nie ansehen konnte, ohne an eine Großmutter mit weißen Schmachtklößen zu denken. Und der Schreibsekretär war ein völlig unergründlicher Organismus von Klappeckeln und Schubladen. ... Und die Hauspatronin duftete nicht und hatte keinen roten Schlafrock, hatte immer eine blaue Schürze vor dem dunkelbraunen Kleid, war die alte, kleine, wohlgenährte Frau Henkel.“²

Innerhalb kürzester Zeit bringt es der Zugezogene auf nicht weniger als drei Wohnadressen und vollzieht damit im Zeitraffer einen Vorgang, zu dem die Berliner Studentenschaft viele Dezennien an Semestern benötigt: die Verlegung „ihres“ Stadtviertels vom Süden nach dem Norden der Spree.

Das Studentenviertel ist keineswegs das einzige City-Viertel im Berlin jener Jahre. Das wohl bekannteste ist das Regierungsviertel in der Wilhelmstraße. Räumlich direkt nebenan, am Südrand des Tiergartens konzentriert sich das Diplomatenviertel. In entgegengesetzter Richtung, östlich vom administrativen, liegt das Bankenviertel, das viele Grundstücke in der Behrenstraße und im Raum bis zur Kronenstraße belegt. Als Nachbarn der Banken präsentieren sich südlich der Leipziger zwischen Friedrich- und Jerusalemer Straße die Zeitungsverlage und deren Druckereien, auch Nachrichtenbüros, Korrespondenzen, Bildredaktionen, Buchverlage und Buchbindereien. Nördlich der Leipziger Straße erstreckt sich um den Hausvogteiplatz das Konfektionsviertel, Sitz eines der damals größten Wirtschaftszweige der Stadt. Im Anschluss an den Lustgarten bildet sich schließlich zwischen den beiden Spreearmen eine weltbedeutende Konzentration von Museen heraus, für die sich bald die Bezeichnung Museumsinsel einbürgert.

Das studentische ist also nur eines von vielen Vierteln der Innenstadt. Aber es unterscheidet sich von allen anderen. Nicht nur, dass es bereits ab 1810, mit Gründung und im Umfeld der Universität entsteht und damit zu den ältesten zählt.

Der Hauptunterschied ist folgender: Die anderen sind Funktionsviertel; kennzeichnend für sie ist die Häufung bestimmter gleichartiger Einrichtungen. Das Studenten- oder Akademikerviertel ist demgegenüber primär ein Wohnquartier; hier häufen sich - in Nachbarschaft zu den Lehrstätten - „Studentenbuden.“ In

diesem Viertel sind – im Gegensatz zu den anderen - die Menschen Tag und Nacht anwesend (auch so mancher Professor wohnt im 19. Jahrhundert in der Nähe des Universitätsgebäudes oder sogar in diesem selbst). Hier findet das gesamte Leben statt, nicht nur das Arbeitsleben. Hier haben die studentischen Akteure ihre gesellschaftlichen und geselligen Treffpunkte. Menschen mit eigenem Sozialverhalten und speziellen Lebensgewohnheiten – und nicht die Baulichkeiten von Ministerien, Banken oder Zeitungsverlagen - sind es, die dem Viertel ihren Stempel aufdrücken.

Wie geht es zu im Berliner Studentenviertel? Wie lebt man dort? Wie und wo vergnügt man sich? Welche spezifisch studentischen Zusammenkünfte finden dort wo statt? Welcher Teil der gesamten Berliner Studentenschaft – der zahlenmäßig größten im Deutschen Reich - wohnt überhaupt in diesem Viertel? Welche bekannten Persönlichkeiten haben ihre Karriere an diesem Ort begonnen? Warum kommt es zur Nordwanderung dieses Wohngebiets und wie verläuft dessen alte bzw. neue Abgrenzung? Wann und warum verschwindet das Berliner „Quartier latin“?

Diese Fragen spielen in der Literatur zur Berliner Universität kaum eine Rolle. Dort dominiert die Betrachtung des Hochschullebens „von oben“, also etwa der jeweiligen geistigen Strömungen an der Universität, der Koryphäen auf den Lehrstühlen, der Rolle der Universität bei wichtigen historischen und gesellschaftspolitischen Ereignissen bzw. Veränderungen; Gegenstand anderer Abhandlungen sind die innere Struktur der Lehrstätte bzw. der Fakultäten, die Leitungs- und Organisationsprofile, Finanzierungsfragen u. v. a. m.

Das vorliegende Buch nimmt die Sicht „von unten“ auf. Es geht um diejenigen, für die jede Hochschule existiert. Es geht um eine vergleichsweise selten gepflegte Betrachtungsweise des Universitätslebens – und um einen Nachtrag zum vor kurzem feierlich begangenen zweihundertjährigen Jubiläum der Berliner Alma Mater.

1. Das zugeteilte Revier

Im Oktober 1810 schreiben sich die ersten Studenten an der neu gegründeten Berliner Universität ein. Es vergehen nur wenige Monate, und auf dem Markt erscheint zum Preis von „vier guten Groschen“ ein Büchlein mit dem Titel „Nachrichten für angehende Studirende in Berlin, über mehrere hiesige ökonomische und wissenschaftliche Angelegenheiten“ – gewissermaßen der erste Berliner Studienführer. Autor und Verleger ist Johann Christian Gädicke, ausgestattet überdies mit den Ämtern „Universitäts-Logis Commisarius und Castellan des Universitäts-Gebäudes“.

Die kleine Schrift lässt erkennen, wie sich die preußische Behörde zu den neuen Bewohnern der Residenz verhalten wollen - fürsorglich und kontrollierend:

„Gleich bei der ersten Vorbereitung zur Errichtung einer Universität in Berlin“, so die Vorrede, „wurden die Fragen aufgeworfen: sind auch Wohnungen für die Studenten vorhanden? Können Studenten sich unbedingt in jedes Haus einmieten? Wer belehrt diejenigen über Wohnungen etc. welche hier gar keine Bekanntschaft haben? Es war sehr nöthig, daß man diese Gegenstände zum Wohl der Studirenden in Betrachtung zog, denn Berlin ist zu groß, als daß ein Fremder junger Mann nicht in mehrfacher Verlegenheit gerathen sollte, wenn er hier nicht jemand hat, welchen er über seine erste Einrichtung zu Rathe ziehen kann.“¹

Mit Wort und Tat hilft Gädicke dem der heimatlichen Geborgenheit entrissenen und in die Eigenverantwortung entlassenen Jüngling, sich in der großen, damals schon ca. 160.000 Einwohner zählenden Stadt zurechtzufinden. Er vermittelt – gegen ein gewisses Entgelt – Wohnstätten, gibt Auskünfte zu Kolleggeldern und anderen Universitätsangelegenheiten, zu Preisen für Güter der Lebenshaltung, für Kleiderreinigung und zu vielem anderen mehr.

Zu Recht gilt Johann Christian Gädicke als Kenner der Stadt. Sein „Lexikon von Berlin und der umliegenden Gegend. Enthaltend alles Merkwürdige und Wissenswerthe aus dieser Königsstadt und deren Gegend“ aus dem Jahre 1806 weist ihn als solchen aus. Kein Wunder also, dass er den behördlichen Auftrag erhält, ein „Universitäts-Revier“ abzustecken und dessen Ausmaße in seinem Studienführer bekannt zu geben. Das von Gädicke abgegrenzte und höheren Orts genehmigte Areal

„... enthält ungefähr 1.600 Häuser und 30.000 Menschen, und ist also größer, als die meisten deutschen Universitätsstädte, Wien und einige andere ausgenommen. ... Es ist unstreitig der schönste Teil der Stadt, mit der großen Promenade, den Linden, dem Opernplatz, vielen der schönsten Straßen, und nahe dem Thiergarten.“²

1 a. a. O., Berlin 1811, Reprint 1985, S. III-IV

2 ebenda, S. 2-3

Den „schönsten Teil der Stadt“ beanspruchen natürlich alle Berliner – und sei es, um zu sehen und gesehen zu werden. Besonders gilt dies für die Straße „Unter den Linden“. Hier residiert im Kronprinzenpalais König Friedrich Wilhelm III. Die Anwohner der Prachtstraße gehören in der Regel zu den wohlhabenden,



Das Gebäude der Friedrich-Wilhelms-Universität. Um 1830

kaum auf Untervermietung angewiesenen Bürgern der Stadt. Das führt von Anfang an zu der Absonderlichkeit, dass ausgerechnet das Bild der zentralen Achse des Universitätsreviers keineswegs von Studenten dominiert wird, und auch in den umliegenden Straßen ist das akademische nur eines von mehreren prägenden Elementen. Es ist so, wie es später Oskar Schwebel formuliert:

„Auch Berlin hat sein ‚Quartier latin‘. ... Nicht aber, dass der Student als solcher in diesen Theilen der Residenz irgendwie dominierte: davon kann bei Berliner Verhältnissen nicht die Rede sein: wohl aber liegen hier die Universität und all die Institute. Noch herrscht hier, in vielen Straßen wenigstens, jene Ruhe, welche die Musen so sehnlich erwünschen; noch spinnt sich hier das Leben und Treiben der studentischen Korporationen ab. Selbst in den Bierhallen liegt etwas von studentischem Geist. Für die Linden trifft dies nicht zu; sie gehören der Gesamtgeschichte Preußens, ja Deutschlands.“³

Beiderseits der „Linden“ finden sich indes vielerlei Wohngelegenheiten. Im Einzelnen schlägt Gädicke dem „Universitäts-Revier“ zu:

3 Oskar Schwebel, Aus Alt-Berlin, Berlin 1891, S. 444

Die *Neustadt oder Dorotheenstadt*. Ihr wichtigstes Wohngebiet bilden die drei nördlichen Parallelstraßen der „Linden“, die Mittel-, die Dorotheen- und die Georgenstraße samt ihren kleinen Querstraßen. Erst an zweiter Stelle zu nennen sind darüber hinaus die Straße Unter den Linden und die südlich folgende Behrenstraße, außerdem als Querverbindungen die Friedrichstraße sowie am westlichen Ende die – etwas später angelegte - Neue Wilhelmstraße. Das Universitätsgebäude liegt ganz am östlichen Rand der Dorotheenstadt.

Der *Friedrichswerder*. Wohnunterkünfte bietet hier weniger die unmittelbare östliche Nachbarschaft der Universität, in der das Zeughaus, heute Deutsches Historisches Museum, dominiert. Ganz anders die Situation in den vielen kleinen und kleinsten Straßen beiderseits der Kurstraße, die gegenüber der Friedrichwerderschen Kirche vom Werderschen Markt nach Süden abgeht und auf den Spittelmarkt mündet. Wohnhäuser herrschen auch in der unmittelbaren Umgebung der Kirche vor. Heute ist es kaum noch möglich, sich vor Ort die damaligen Gegebenheiten vorzustellen. Die ursprüngliche kleinteilige Bebauungen des südlichen Friedrichswerder ist komplett verschwunden, teilweise sogar die Straßen. Was Bomben und Abrisswut der Nachkriegszeit nicht beseitigten, war kurz zuvor bereits bei der Überbauung von fünf Gassen durch den Erweiterungsbau der Reichsbank (heute Auswärtiges Amt) liquidiert worden.

Die *nördliche Friedrichstadt*. Sie schließt sich südlich an die Dorotheenstadt an und wird im Osten vom Friedrichswerder und im Westen – jedenfalls als Wohngebiet – von der Mauerstraße begrenzt. Die einzelnen beiderseits der Friedrichstraße verlaufenden Ost-West-Verbindungen sind: Französische, Jäger-, Tauben-, Mohren-, Kronen- und als südliche Begrenzung die Leipziger Straße.

Das historisch erste Berliner Studentenviertel reicht somit von der Leipziger Straße im Süden bis zur Spree im Norden und vom Spreekanal im Osten bis nahe an den Tiergarten im Westen. Es bietet an sich hinreichend Platz für eine Studentenschaft, deren Anzahl bis Anfang der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts unter Zweitausend verbleibt.

Nur widerwillig gesteht der staatliche Universitätsbeauftragte Gädicke dem Studenten eine alternative Ortswahl zu:

„Sollten aber Familienverhältnisse oder andere individuelle Gründe dem Studenten eine Wohnung in einem anderen Theile der Stadt, außerhalb des Reviers, räthlich machen, so hängt die Wahl ganz von ihm ab, nur darf er sich dann billigerweise über die Entfernung vom Unterrichtsgebäude nicht beschweren. Die Professoren und Docenten bei der Universität, sind jedoch verpflichtet, im U n i v e r s i t ä t s – R e v i e r z u l e s e n, entweder im Universitätsgebäude selbst, oder in einem andern hier gelegenen Hause.“⁴

Selbst die Lehrkräfte müssen somit ihren Beitrag zu Bindung des Studenten an das „Revier“ leisten. Es ist indes nicht die Sorge um das Wohlbefinden des jungen Mannes, der bei mehr als zehn Minuten Fußweg ermüden könnte. Es geht um weit größere Gefahren, die gebannt werden sollen:

„Die Polizey hat verrufene Häuser und dergleichen weibliche Geschöpfe daraus entfernt, so daß kein Student befürchten darf, in unsittlicher Nachbarschaft zu wohnen, wenn er sich ein Quartier in diesem Reviere wählt.“⁵

Die Kunde von diesen drastischen Maßnahmen dringt bis ins weit nördlich von Berlin liegende Liebenberg. Schlossherr Friedrich Leopold von Hertefeld sorgt sich in einem Brief an Tochter Alexandrine um die sittengerechte Unterbringung seines Sohnes Karl, der ab April 1812 in die Universität eintreten soll:

„Lüderlichkeit herrscht ... in der Stadt überhaupt, was Du schon daraus ersehen magst, dass man, um die Universität vor derart üblen Einflüssen zu sichern, den (es folgt die Beschreibung des Reviers - H. Z.) Bezirk von allen lüderlichen Etablissements gereinigt hat. Selbst die berichtigte Madame Bernard hat ihr Haus in der Behrenstraße verkaufen und mit-samt ihrer Nymphen sich außerhalb des eben angegebenen Bezirks niederlassen müssen.“⁶

Ob diese „Reinigung“ wirksam und anhaltend war, ist zu bezweifeln. Verdeckte Formen käuflicher Liebe blühten zu allen Zeiten trotz und sogar wegen solcher Verbote, und lange bevor dem jungen Ganghofer im Jahre 1878 das in der Einführung dieses Buches erwähnte Malheur widerfuhr, war die quer durch das Studentenviertel führende Friedrichstraße zu einem Brennpunkt der Prostitution geworden.

Die nachdrücklich empfohlene Niederlassung der Studierenden in einem speziellen Revier hat aus Sicht der Behörden einen generellen Vorteil. Sie trägt dazu bei, Kontakte der akademischen Jugend mit den niederen Schichten der Bevölkerung zu verhindern, seien diese nun „lüderlich“ oder – aufmüßig. Selbst beim Besuch des Universitätsgottesdienstes in der Französischen Kirche am Gensdarmenmarkt verbleiben die jungen Männer im Viertel und unter sich.

Den Studenten der Berliner Universität wird ihr Wohngebiet zugeteilt; im Preußen von Friedrich Wilhelm III überlässt man generell möglichst wenig dem Zufall. Aber auch ohne Verordnung, ganz spontan wären die Studierenden sicherlich bestrebt gewesen, sich im Umfeld der zentralen Lehrstätte der Universität einzumieten.

Diese als Bestandteil des Forum Fridericianum großzügig um einen Ehrenhof angelegte Dreiflügelanlage mit der Adresse Unter den Linden 6 war in den Jahren 1748 bis 1753 von Johann Boumann d. Ä. errichtet worden. Friedrich II hat-

5 ebenda

6 Theodor Fontane, Wanderungen durch die Mark Brandenburg, Band 3, München 1996, S. 270-271

te sie für Prinz Heinrich von Preußen, Bruder des Königs und Held des Siebenjährigen Krieges, als dessen Stadtresidenz errichten lassen. Architektonisch der Knobelsdorff-Schule zuzurechnen, imponiert der schlossähnliche Barockbau bis heute mit seinem fünfachsigem skulpturenbekrönten Mittelrisalit, der sich vereinfacht an den Stirnseiten der Seitenflügel wiederholt und mit den von Pflanzengirlanden überspannten Rundbogenfenstern.

Im Jahre 1809 übereignet Friedrich Wilhelm III das inzwischen leerstehende Gebäude der Universität, die im Jahre 1828 den Namen des Königs erhält (und 1949 in Humboldt-Universität umbenannt wird).

Die Gründung einer Universität ist Teil der Reformen, die nach der militärischen Niederlage Preußens gegen Napoleon 1806 bei Jena und Auerstädt einsetzen. Den Hintergrund bildet dabei der Gedanke, dass der Staat durch geistige Kräfte ersetzt werden muss, was er durch physische verloren hat. Im Geiste der Reformer sind weder Wissen an sich noch Reden gefragt, sondern Charakter und Handeln. Es geht um radikale Wahrheitssuche und fundierte Urteilskraft.

Hinter diesen Zielen stehen an der Friedrich-Wilhelms-Universität in den ersten Jahrzehnten hervorragende Gelehrte wie Hegel und Fichte (Philosophie), Schleiermacher (Theologie), Boeck (Philologie), Ranke und Droysen (Geschichte), Virchow (Medizin) oder Helmholtz (Naturwissenschaft). Es dauert auch nicht lange, bis Berlin die höchste Studentenzahl aller deutschen Universitätsstädte vorweisen kann. Dabei ist es nicht nur die Universität mit ihren einmaligen Sammlungen, sondern die gesamte wissenschaftliche Landschaft, die die preußische Residenz für Studierrwillige so anziehend macht, die Akademien der Wissenschaften und der Künste, die königliche Bibliothek, die Charité, die öffentliche Zeichenschule, die Bauakademie, die Tierarzneischule, später auch die landwirtschaftliche Hochschule, die allgemeine Kriegsschule, die Pépinière zur Ausbildung von Militärärzten, die Singakademie u. v. a. m.

Die Studenten der ersten Semester wohnen nicht nur größtenteils im Umfeld des Universitätsgebäudes, sie sind auch weitgehend der Orientierung unter mehreren Lehrstätten enthoben. Das Lehrangebot ist zuerst weitestgehend im Haus der Alma Mater konzentriert. Das Untergeschoss enthält die Hörsäle und den Versammlungsraum der Professoren, außerdem Hufelands Poliklinik in einem Parterrraum auf der Gartenseite. Im Mittelgeschoss des Westflügels befindet sich das anschauliche anatomisch-zootomische Museum mit seinen Skeletten und Präparaten (Rudolphi, dann Johannes Müller), im Ostflügel und einem Teil des Mittelbaus (Dachgeschoss) das zoologische Museum (Direktor Lichtenstein) sowie im ersten Stock die mineralogische Sammlung (Direktor Weiß), außerdem die geologische Sammlung – alle von der Akademie der Wissenschaften übernommen. Der äußerlich attraktive Mitteltrakt zwischen den beiden Seitenflü-

geln, das Corps de Logis des alten Palais', ist für Lehrzwecke nur teilweise nutzbar. Der alte Ball- und der Empfangssaal des Prinzen nehmen hier mit fast 16 Metern Höhe beide obere Stockwerke ein. Diese Räume dienen nunmehr öffentlichen akademischen Feierlichkeiten.



Der Botanische Garten hinter dem Universitätsgebäude

Das Haus beherbergt darüber hinaus noch Kunstsammlungen, ministerielle Büros, die Sitzungszimmer der Akademie der Wissenschaften sowie die Quartiere aller Unterbeamten der Universität und mehrerer Professoren. So besitzen die o.g. Museumsdirektoren Lichtenstein und Weiß prächtige Amtswohnungen mit Blick zur Oper und zum Zeughaus. Auch Professor Tralles wohnt als Astronom der Universität unter dem Dach im Mittelbau, wo der - nie verwirklichte - Bau einer kleinen Sternwarte vorgesehen ist.

Hinter dem Palast, entlang der heutigen Universitätsstraße bleiben noch ein ganzes Jahrhundert hindurch die Gebäude der Pferdeställe aus den Zeiten prinzipalier Hofhaltung bestehen. Ein Holzplatz wird in einen botanischen Garten mit Gewächshaus umgewandelt. Hier finden Vorlesungen über medizinische Pflanzenkunde statt. An den Garten schließt sich das Kastanienwäldchen an, von dem ein ehemaliger Student noch im vorgerückten Alter schwärmt:

„Was war er uns Jungen für ein anziehender Aufenthalt! ... Der wohlgepflegte Gang hinter der Universität, auf welchem wir uns als fröhliche Studenten ergingen: ‚long, long, ago‘! Aber die Erinnerung erfreut das Herz.“⁷

Schon in den zwanziger Jahren macht sich die zunehmende Enge im Universitätsbau bemerkbar. Aber der jährliche Baufonds beträgt nur 4.000 Taler; kein Betrag, um neu zu bauen, nicht einmal, um der Anfang der dreißiger Jahre bestehenden Einsturzgefahr des Daches nachhaltig zu begegnen. Zur Linderung der Raumnot hilft man sich, indem mehr und mehr Beamtenwohnungen in Insti-

tuts- und Vorlesungsräume umgewandelt werden. Der größte Widerstand kommt dabei von den Stall-Leuten, die mit ihren Pferden noch immer angestammte Plätze und Rechte beanspruchen.

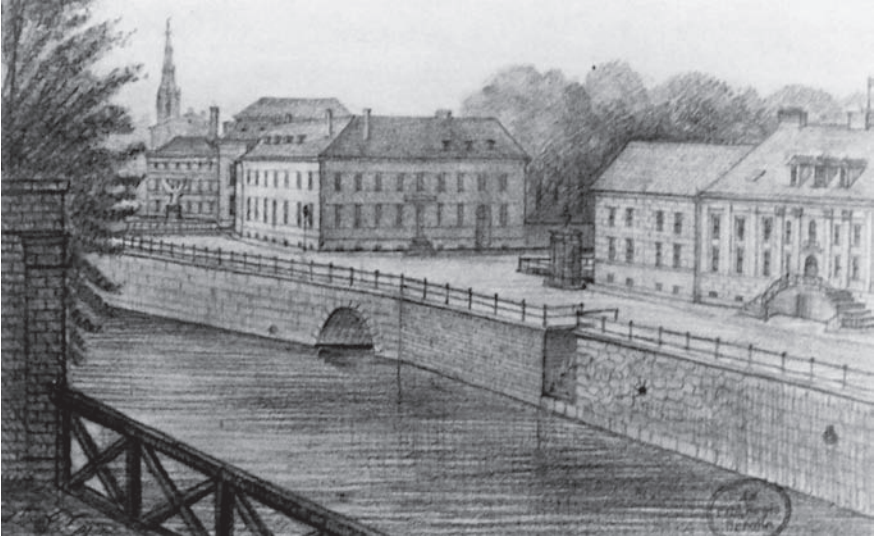
Außerhalb des Gebäudes besitzt die Universität zunächst nur zwei Kliniken, die medizinische für den Therapeuten Professor Johann Christian Reil und die chirurgische von Professor Carl Ferdinand Graefe. Diese Keimzelle des späteren Universitätsklinikums, wo Patientenbehandlung und Studentenausbildung gleichermaßen gepflegt werden, verfügt über zwei mal zwölf Betten und ist im Mietshaus Friedrichstraße 101, dicht am Südufer der Spree, untergebracht. (Beide Kliniken ziehen später nach Norden über die Spree in die Ziegelstraße).

Ansonsten ist man als Medizinstudent der ersten Jahre andernorts zu Gast, weitab vom Viertel in der militärisch geleiteten Charité oder nebenan zum anatomischen Unterricht im alten Theatrum anatomicum der Akademie, auch anatomische Kammer genannt. Diese liegt an der Ecke der Dorotheen- zur

Charlottenstraße. Erfreulich ist, dass es dort, wie Gädicke werbend mitteilt, „nie an Cadavern fehlt“. Nicht akzeptieren wollen die Studenten der Universität hingegen, dass die vorderen der insgesamt 167 Sitzplätze des Hörsaals von den Zöglingen der militärärztlichen Péripière, den „traditionellen“ Gästen, bean-



sprucht werden. Reibereien und Prügeleien zwischen den Studierenden beider Bildungsstätten sind an der Tagesordnung.



Das Magnus-Haus am Kupfergraben (rechts). 1868

Die Universität unterliegt strengster Haushaltsführung. Heinrich Gustav Magnus, der durch Untersuchung ballistischer Kurven den nach ihm benannten Effekt herausfindet, begründet auf eigene Kosten in seinem Wohnhaus Am Kupfergraben 7 (Ecke Dorotheenstraße) die Physikalische Lehrmittelsammlung der Universität, die erst 1844 ins ehemalige Prinzenpalais überführt wird.

Die Hochschule besitzt zuerst keine eigene Bibliothek. Kein Institut verfügt auch nur über ein einziges Buch. Professoren und Studenten sind auf die Königliche Bibliothek angewiesen. Diese befindet sich schräg gegenüber in der von den Berlinern so getauften „Kommode“, dem 1775 bis 1780 von Georg Friedrich Boumann d. J. errichteten Bau, dessen süddeutscher Barock deutlich vom „preußischen“ der Oper und des Prinzenpalais absticht.

Widerwillig genehmigt König Friedrich Wilhelm III am 21. Februar 1831 durch Kabinettsordre eine eigene Universitätsbibliothek, untergebracht im Duplettenzimmer der Königlichen Bibliothek. Bei Eröffnung besitzt sie 1.668 Bände. Von den jährlich bewilligten 500 Talern, sind nur 250 für Beschaffung und Einband verfügbar. Bis 1869 steigt der Etat nur auf 720 Taler, während der Königlichen Bibliothek schon um 1839 jährlich immerhin 8.000 Taler zur Verfügung stehen. Durch Austausch der Universitätsschriften und durch den Bezug der Pflichtexemplare von den Verlegern aus Berlin und Brandenburg wächst der

Bestand bis zum Jahre 1842 auf 15.000 Bände, von denen nur 15 Prozent angekauft sind. Bis 1848 sind es dann bereits 30.000 Bände.

Schon vorher, ab April 1839 bezieht die Universitätsbibliothek eigene Räume im sogenannten Adlerschen Saal Unter den Linden 76. Von dort wandert sie 1854 weiter in das ehemalige Gebäude der Hauptverwaltung der Staatsschulen in der Taubenstraße 29, wo sie 20 Jahre bleibt.⁸ So bringt es die Bibliothek allein im ersten Halbjahrhundert des Bestehens der Universität auf nicht weniger als drei Standorte, verbleibt dabei aber immer im akademischen Stadtviertel.



Die „Zweite Geburtshülflche Klinik“ im Palais der ehemaligen russischen Gesandtschaft, Dorotheenstraße 5. Später erste Heimstatt des Germanistischen Seminars

Zu Auslagerungen von Instituten aus dem ehemaligen Prinzenpalais kommt es in den ersten 50 Existenzjahren der Universität trotz zunehmender Platznot nur in drei Fällen. Zwei von ihnen betreffen das theologische und das philologische Seminar. Beide verbleiben jedoch im „Viertel“, vermutlich in der Dorotheen- oder Friedrichstraße. Der dritte Umzug führt nicht nur aus dem Palais, sondern auch aus dem Viertel heraus. Er betrifft die Poliklinik der Universität, die ihren

8 vgl. Adolf Rüger u.a., Humboldt-Universität zu Berlin. Überblick 1810-1985, Berlin 1985, S. 36

Sitz in die Nr. 6 der Ziegelstraße, der ersten nördlichen Parallelstraße zur Spree rechts der Friedrichstraße, verlagert.

Auch eine andere Ortsverlagerung im medizinischen Bereich geht über das zugeteilte Studentenviertel hinaus. Für 30.000 Taler erwirbt die Universität das Grundstück Hinter der Garnisonkirche 1, gelegen im Osten, jenseits beider Spreearme, zwischen nördlichem Ende der Spandauer Straße und Hackeschem Markt. Hier richtet die Universität in der ehemaligen, aus dem 18. Jahrhundert stammenden Garnisonschule mit geringstem Aufwand - die Zwischenwände der Klassenzimmer werden entfernt und Holztische aufgestellt - einen Seziersaal ein. Mit dem eigenen „anatomischen Institut“ auf materiell primitivster Grundlage finden die permanenten studentischen Auseinandersetzungen mit den künftigen Militärärzten an der Akademie der Wissenschaften ein Ende.



Das Graefesche Klinikum in der Ziegelstraße. Um 1820. Aquarell von F. A. Calau

Bereits im Jahre 1817 war in der Oranienburger Straße 29 behelfsmäßig eine „Geburtshülfliche Klinik“ der Universität eingerichtet worden. Schon 14 Jahre später kann Professor Heinrich Wilhelm Busch mit seiner Entbindungsanstalt in die Dorotheenstraße 5, in das für 52.000 Taler erworbene ehemalige russische Gesandtschaftspalais umziehen, das dann später, zwischen 1887 und 1902, zur ersten Heimstatt des Germanistischen Seminars wird. Das Gebäude steht direkt